

Verfakt täglich  
samstags mit Ausnahme  
der Sonn- und Feiertage.  
Abonnementpreis  
monatlich 50 Pf., jährlich 1.50 Mk.  
primum frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 Mk.  
Die Unterhaltungsbeilage  
„Die Neue Welt“ kostet  
monatlich 10 Pf., jährlich 30 Pf.

# Volkshlatt

Infektionsgebühr  
beträgt für die 5 getheilte  
Beitragsteile über deren Raum  
15 Pf., für Wohnung-,  
Bereits- und Versammlung-  
ansagen 10 Pf.  
Inserate für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
vormittags 1/10 Uhr in der  
Expedition abgegeben sein.  
Eingetragen in die Ver-  
zeichnungsliste unter Nr. 6365.

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr Ulrichstraße 17, Eingang Döbergasse.  
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 62. Halle a. S., Sonntag den 13. März 1892. 3. Jahrg.

## Arbeiter! Genossen! Denkt an den Boykott! Meidet das hiesige Bier!

Für die Abonnenten der „Neuen Welt“ gelangt heute Nr. 11 zur Ausgabe.

### Finde ich meine Rechnung?

M. Kt. „Die Steuer, die härteste, die schwerste von allen Steuern, ist ungerecht verteilt, oder vielmehr, um deutlicher zu sprechen, sie ist nach dem Gehalt gleich für alle, wenn Du willst, aber sie trifft in Wirklichkeit nur einen Teil der „Mitglieder“ und die anderen garnicht.  
Und hier sehe ich mich wiederum zu dem Schluß gezwungen:  
„Mein, ich finde meine Rechnung nicht.“  
„Ungläublicher! — Was hast Du da gesagt? — Und die Vaterlandsliebe, was macht Du mit ihr? Der Schluß, zu dem Du kommst, ist geradezu furchtbar!“  
„Hast Du daran gedacht, daß an dem Tage, wenn es dem Volke zum Bewußtsein gekommen ist, daß es leidet und daß es seine Leiden nicht länger ertragen kann, und wenn es dann die heilige Liebe zum Vaterlande aus seinem Herzen reißt, was dann aus dem Lande wird?“  
„Verräter! Siehst Du denn nicht, daß Deine schimpflichen Worte nichts anderes sind, als ein Appell an den Feind?“  
„Aber nein! Das ist kein Appell an den Feind, das ist ein Appell an die Gerechtigkeit.“

„Noch besser, es ist ein Appell an die Vernunft.“  
„Denn Du bist es, Du, der daran arbeitest, ihn in dem Herzen des Volkes zu löten. Deinen famosen „Patriotismus“ und Deine famose „heilige Liebe zum Vaterlande.“  
„Sie ist da, sie ist immer dagewesen, heiß und leidenschaftlich in dem Herzen des Armen, vielleicht heißer als im Herzen des Reichen, wie tausend Beispiele es bezeugen können.“  
„Aber ich meine, daß Ihr, Du und Deinesgleichen, sie löset, denn diese armen Menschen sind doch eben nur Menschen mit menschlichen Schwächen, und es ist daher unmöglich, daß das Gefühl der Opferfreudigkeit an die allgemeine Sache ewig das Herz eines Mitgliedes der famosen „Gesellschaft“ erfüllen kann, wenn es von einem Tage zum andern immer mehr von der Ueberzeugung durchdrungen wird: Nein, ich finde meine Rechnung nicht!“  
„Du tust ja sicher kein, mein zureichender „Mitglied“, daß, wenn die Väter seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten in Sklaverei, Bevormundung und Eend von ihren Ausbeutern erhalten worden sind, sie dennoch immer ohne zu gaudern ihr Blut geopfert haben für das, was jene das Vaterland nannten, und dies deshalb, weil die Väter bisher noch niemals ernstlich daran gedacht haben, sich jene schredliche Frage vorzulegen, die eines Tages alles Uebliche von Grund aus erschüttern wird, die Frage: Finde ich meine Rechnung?“  
Zehnhundertlang hat man die Vaterlandsliebe im Herzen

des Volkes auszubenten verstanden — vielleicht geschieht dies jetzt noch, wenn auch nicht lange mehr —, um ihm weis zu machen, daß das Vaterland dieses namenlose Etwas sei, um dessenwillen es ererbt und von Generation zu Generation in der Abhängigkeit und Sklaverei einer privilegierten Klasse erhalten werde.  
Aber der Tag muß kommen, an dem diese Märtyrer erwidern:  
„Dies — mein Vaterland! — Es mag das Euirge sein! — Kann sie vielleicht meine Mutter sein, diese „Gesellschaft“, weil sie mich zur Niedrigkeit und Knechtschaft verdammt? — Ich — der Sohn dieser Gesellschaft, die mich peinigt und vor mir selbst herabwürdigt! — Ich Euer Bruder! — Ich, dessen Vater und dessen Kinder Jhr in die Abgründe eines Eendes ohne Hoffnung und in eine Sklaverei, aus der sich zu erheben unmöglich ist, hinausgeschoben habt! Nein, ich bin nicht ihr Sohn! — Ich bin nicht Euer Bruder! — Ich bin ein Ausgebeuteter, der nichts hat als seine 57 Centimes; das ist alles.“

„Wohlan, der Tag, an welchem das Volk, das bisher immer gearbeitet und gekämpft hat und gestorben ist für jene andern, die diese Worte spricht, er wird der Vorabend des Tages sein, an dem es erklärt, nur für sich arbeiten, nur für sich sterben zu wollen.“  
„Dann wird es mit seinem Patriotismus zu Ende sein, meinst Du?“  
„Durchaus nicht; es wird dann einen andern Patriotismus haben, der allein der wahre ist, den Patriotismus, der auf das Solidaritätsgefühl, auf die Gleichheit der Lasten und Rechte aller gegründet ist.“  
„Denn immer von neuem müssen wir auf das alte zurückkommen: Keine Eingabe, keine Aufopferung, die nicht auf Gegenseitigkeit beruht. Ein Teil der „Gesellschaft“ kann wohl durch einen Vertrag, der dem andern Teile alle Rechte zusichert, auf 100 oder 1000 Jahre um alles betrogen werden: aber trotzdem wird immer wieder die ewige Frage der Menschheit sein: Finde ich auch meine Rechnung?“

„Se länger der Ausgebeutete verfaßt hat, ohne hierüber nachzudenken, je längere Zeit er gebraucht hat, um zu der Einsicht zu kommen, daß er betrogen und betrogen wird, um so bringender wird dann diese Frage, mit desto größerem Eifer sucht er sie zu erfassen und mit desto größerer Ungeduld sie zu lösen.“  
„Wenn Du behauptest, von dem Grundsatz „jeder für sich“ auszugehen, so soll das heißen, daß ich bis zum Eintritt in das Mannesalter ganz mir selbst überlassen bleibe, d. h. ich esse, wie ich kann, ich lade mich zu beten, wie ich kann, und nachdem ich zwanzig Jahre lang werde für meine körperliche noch geistliche Entwicklung und Ausübung etwas gethan habe, sagt man mir:  
„Jetzt bist Du ein „Mitglied der Gesellschaft“, nimm dir's Gemehr und verteidige sie, Deine Mutter!“

Doch ich werde dann antworten:  
„Wie? Welche Mutter? Die Gesellschaft?“ Ich kenne sie ja garnicht, Eure „Gesellschaft“. Wenn Ihr wirklich die Absicht habt, mich zu einem Mitglied der „Gesellschaft“ zu machen, so hättet Ihr mich doch wenigstens darauf vorbereiten müssen.  
In einer elenden Dachkammer wurde ich geboren. Ich trat eben ins Leben und lernte gleich Mangel und Hunger kennen. Meine Mutter war vom Eend entrückt und krank. Ihr habt Euch nicht um sie gekümmert. Ich hatte keine genügende Nahrung, kein Lager. Ihr habt Euch nicht um mich gekümmert. Ich wuchs heran inmitten von E. Sündel aller Art ohne jeden sittlichen Halt. — Ihr habt Euch nicht darum gekümmert. Ich lernte kaum das Nötigste: Ihr habt Euch wieder nicht darum gekümmert. Kurz, ich habe mich selbst durchbringen müssen so gut oder so schlecht es ging, aber ohne Euch, und jht kümmeret Ihr Euch zum erstenmal um mich, d. h. Ihr sagt zu mir: Nun bezahle Deine Schuld an das Vaterland, an die Gesellschaft.“

„Welche Schuld? — Welches Vaterland? — Welche Gesellschaft? — Ich bin Euch garnichts schuldig! — Ich „Leber für sich“, habt Ihr gesagt — sei es so! Ich habe den Kontrakt, den Ihr mir vorhalten, nicht geschlossen. Ich besitze nichts und werde niemals etwas besitzen, ich habe also auch nichts zu verteidigen. Ihr dagegen habt Besitz, verteidigt ihn, jeder für sich!“  
„Leber für sich!“ Ihr habt es gesagt, Ihr habt es gewollt, aber nun dürft Ihr von mir nicht verlangen, daß ich mein Blut hingee, um Eure Güter und Borrechte zu verteidigen. Wagt Ihr, Euer Blut dafür opfern?  
„Ach, ich weiß wohl, daß Ihr mir keine Wahl laßt; Ihr müßt mich wider meinen Willen zum Mitglied Eurer Gesellschaft. Wider meinen Willen muß ich Steuern zahlen und Soldat werden. Sei es so! Aber daran könnt Ihr mich nicht hindern, daß ich Euch ins Gesicht rufe: Ich finde meine Rechnung nicht!“

### Politische Ueberfahrt.

Ueber die Aera der Majestätsbeleidigungen, welche selbst liberalen Zeitungen an den Leib rührt, schreibt die „Berliner Zeitung“. Von den früheren Majestätsbeleidigungen heißt es da: „Jedem ein offizielles Individuum hatte irgend eine gewisse juristische Aebensacht auf den Monarchen angewandt; aber die Straflosigkeit der Aebensacht herrschte meistens kein Zweifel; der Vorfall selbst war gewöhnlich ohne Wichtigkeit. Höchstens, daß hin und wieder die Art und Weise, wie die Sache zur Anzeige gelangt war, nämlich durch häßliche Denunziation, den Willen anständig beleidigender Leute erregte. Im großen und ganzen haben jene Prozesse, von denen wir reden, auf in Deutschland herrschende Stimmung keinen Einfluß ausgeübt; die Stellung, die Kaiser Wilhelm I. in den Meinungen und Einnungen der Nation

### 72) Stefan vom Grillenbof.

Roman von M. Kautsky.

Sie wollte, sie durfte sich nicht umertzen lassen, wie sehr diese, scheinbar so uninteressante Thatsache sie berührte; ja, sie suchte sogar jede Bedeutung sich selbst gegenüber hinzuzugewinnen. Was war es denn auch, was riefte sie so auf? Sie hatte die Milchschmecker ihrer kleinen Morzimitiane entdeckt; aber — ein furchtbarer Gedanke fuhr wie ein Blitz in ihre Seele — die Heftigkeit der Stellung vorhin, die sie an Morzime erinnert hatte? „Wahnsinn!“ sagte sie sich. „Sie ist eine zufällige. Wie sollte es auch anders sein. Morzimitiane, die Tochter Morzimes, ist tot; es steht im Kircheneuch, es ist amtlich, gerichtlich konstatiert, wie kann man also denken, daß dieses entsetzlich wilde Geschöpf — wie könnte es auch! — Niemand! — Wahnsinn, Wahnsinn!“ wiederholte sie sich.

Stefan hatte indes mit Randsl freundlich und zuthunlich gesprochen und ihr gefogt, sie möge sich neben ihn setzen. Er blickte zu ihm auf und dann auf Valerie. Um ihren Mund zuckte es, aber sie antwortete nicht und legte sich auch nicht. Da zog sie der Professor zu sich auf die Bank bernieder.

„Komm zu mir,“ sagte er, wie tröstend, „wir beide, wir müssen überhaupt jetzt zusammenhalten. Du weißt es ja schon, daß er uns verläßt, und zwar morgen mit dem frühesten. Du weißt es jetzt und Du findest Dich vernünftigerweise dorrin, nicht wahr Randsl?“ Sie erwiderte nichts; sie hörte nicht auf, in ihr Brot zu beißen, aber schmerz, langsam perende Thränen fielen darauf. „Du wirst bei mir bleiben,“ fuhr der Professor fort, „und was er nicht mehr für Dich thun kann, das will ich thun, ich

habe Dich ja als so eine Art Bernächtnis von ihm überkommen.“

„Ja,“ sagte Stefan lebhaft, „und ich gehe leichter und beruhigt, seit ich weiß, daß der Professor sich in so großmüthiger Weise Deiner annehmen, daß er Dich beschützen für Dich Sorge tragen will; verspricht mir nun, daß Du Dich in alles fügest, daß Du ihm in allen gehorchen wirst.“  
„Ich will nicht mehr Kröten fangen,“ flüsterte sie mit halb erstarrter Stimme.

„Nun, das sollst Du auch nicht,“ sagte der Professor gutmüthig, „wir werden schon etwas anderes für Dich finden. Du sollst einmal etwas lernen, und ich werde mich selbst mit Dir beschäftigen.“

„Das ist nicht nötig,“ sagte sie.  
„Et, wie so denn, Randsl?“  
„Weil ich fortgehe.“  
„Ah! machten alle.“  
„Fort!“ sagte der Professor, „leht doch, wohin willst Du denn gehen?“

„Das werde ich nicht fagen.“  
„Was soll das heißen?“ fuhr Stefan erzürnt auf. „Kommst Du mit so kindischen Schreuln und mit solchem Eignisinn, willst Du den Professor, willst Du mich betriiben, die wir es beide so gut mit Dir meinen!“ Sie schüttelte verneinend den Kopf. „Dann sage es uns; was willst Du anfangen, wohin willst Du gehen?“  
„Ich kann es aber nicht fagen.“  
„Auch mir nicht, Randsl?“

Sie sah plötzlich auf und blickte ihm unter Thränen mit einem fast triumphierenden Aufseuchten an. „Du wirst es ohnehin bald erfahren, Du!“  
„Randsl!“ — Stefan sah ihr mit einer Art komischer Deperation in das kleine Gesicht! — „Randsl, Du willst mir doch nicht am Eend nachlaufen!“ Randsl senkte schnell das

Haupt, der Professor und Hans aber brachen in ein lautes Lachen aus, so überaus erheitert erschien ihnen diese Annahme. Aber Stefan kannte die Randsl besser, er wußte wohl, daß sie im Hande wäre Ernst zu machen, und er sagte deshalb mit Strenge: „Randsl, ich verbiete es Dir, an so etwas Betrübliches auch nur zu denken, die Ausführung verbietet sich wohl von selbst, aber ich will nicht, daß Du Lindan verläßt, ich will nicht, daß Du der Aufsicht des Professors Dich entziehst, sei's auch nur für einen einzigen Tag.“

Sie warf plötzlich den Rest des Brotes, den sie auch in der Hand hielt, auf den Tisch. Die stürmische Bewegung, die sie so lange zurückgehalten, sie brach nun unaufhaltsam hervor. „Und Du glaubst, ich soll Dich fortziehen lassen!“ Ihre Stimme ging fast unter in Thränen und ihr kleiner Kopf per zitterte. „Und ich soll hier zurückbleiben, allein, ohne Dich? Was wär das für ein Leben, ich könnt es nicht ertragen! Und Du sollst es nur wissen, Stefan; ja, ich will Dir nachlaufen, und wenn's auch noch so viele Meilen wär! Nicht gerade neben Dir, ich weiß schon, das ließen sie nicht zu, und vor und neben und hinter Dir, da sind lauter Soldaten; aber ganz aus den Augen sollst Du mir doch nicht kommen, und ich werde immer in einiger Entfernung so nebenher traben, und wenn ihr halt macht, dann bring' ich Dir Wasser und Du gibst mir dafür ein Stück Brot, und wenn's dann zum Dreibenben kommt, dann versee ich mich irgendwo, aber so, daß ich Dich sehen kann, oder besser, ich verschaffe mir eine Waffe, ein Gewehr, und wenn Dir einer an den Leib will, so schieße ich ihn nieder, aber wenn das alles nichts nützt und Du wirst doch verwundet, dann will ich Dich pflegen, und wenn Du stirbst, dann können sie mich gleich mit Dir begraben!“

„Randsl,“ rief Stefan und rang fast die Hände, „Du thörisches Kind, was sind das für Gedanken, was hast Du für sinnlose Vorstellungen. Du armes, gutes Ding.“

einmal, ist davon niemals auch nur vorübergehend, auch nur im geringsten Grade berührt worden. Ganz andere Physiognomie zeigen die Anstaltskinder, an der Wohlthatigkeit, die im Laufe der verflochtenen Woche erhoben worden sind. Der Hauptunterschied besteht darin, daß der direkte Zusammenhang zwischen der angeblichen Beleidigung und persönlichen Ausstellungen des Kaisers der ganzen Sache eine andere Wendung gibt. Nicht eine abstrakte, dem Forum der Geschichte angefallene Größe wie der preussische Staat, sondern die Worte des lebendigen Individuums, des Kaisers selbst, werden von der anhängenden Höflichkeit als Gegenstand der beleidigenden Artikel und Resolutionen hingestellt. Und zwar sind es Worte, die bereits unabhängig von der Anlage eine große Erregung in weitesten Kreisen, eine lebhafteste Parteinahme für und wider zur Folge gehabt, Widerspruch und Widerwärtigkeiten auch bei solchen gefunden haben, die von der Ablichtung der Monarchen zu beleidigen, weit entfernt sind. Sodann handelt es sich in den neuen Fällen — es sind ihrer vier bis jetzt — nicht um obstruere, mehr oder weniger unzurechnungsfähige Fanatiker, sondern um große Organe der Tagespresse, deren Leiter, wie man annehmen muß, sehr wohl wußten, was sie thaten, als sie die angelegenen Artikel in ihre Blätter aufnahmen, und augenscheinlich sich in ihrem guten Rechte glaubten haben, als sie es thaten. Denn sonst würden sie nicht vor aller Welt eine Handlung begangen haben, die vom Gesetze mit schwerer Strafe bedroht ist. Damit hängt denn ein dritter, wesentlicher Unterschied zusammen, der uns hindert, die neuen Fälle mit den gewöhnlichen auf eine Linie zu stellen. In den beschlagnahmen oder unter Anklage gestellten Artikeln kommen, so viel wir sehen, keine Schimpfwörter, keine jener unverhüllten Schmähungen vor, die das Verdienst der Beleidigung offen an der Stirn tragen, die daher dem Staatsanwalt und dem Richter keinerlei Schwierigkeiten bereiten, keine nackten Injurien, wie wenn ein Weise den König von Preußen „Käuber“ nannte oder wenn ein Pfaffenpaar von Holzerne, Nero und Diocletian redete, oder ein Anarchist den königlichen Namen mit „Ordnungsbrecher“ oder „Wampyr“ in Verbindung brachte. Die meisten sind vielmehr die Aufgabe des Staatsanwalts, so daß er ein ganzes Arrondissement, die Darlegung einer Ansicht als beleidigend für den Kaiser wird nachzuweisen haben. Dadurch gewinnt man, was man will, was man will, das Gerichtsverfahren einen politischen Charakter. Ob ein Wort eine Beleidigung enthält, läßt sich oft ohne weiteres beantworten; ob eine Ansicht beleidigend ist, wird nur aus dem Zusammenhang einer ganzen Situation zu entscheiden sein, und so die im Zusammenhang gehört im vorliegenden Falle allerlei, was vor Gericht zu erörtern bedenklich sein möchte. Obwohl der Einwand der Wahrheit bei Majestätsbeleidigungen ausgeschlossen ist, wird die Gerechtigkeit doch nicht umhin können, in Erwägung zu ziehen, ob und inwiefern die Schuld, wenn Schuld vorliegt, durch die Umstände, also namentlich durch den Inhalt der kaiserlichen Aedien erschwert oder gemildert werde. Der Richter wird namentlich auch prüfen müssen, ob und inwiefern den Angeklagten die Annahme „berechtigter Interessen“, die sie zu vertreten glauben, zu gute komme und ob nicht etwa die Vertretung berechtigter Interessen den Vorwurf der Beleidigung ganz beseitige. An sich ist jeder Preussener, der öffentlich auszusprechen. Wenn er es in beleidigender Form thut, legt er sich ins Unrecht und wird bestraft, mit Gefängnis nicht unter zwei Monaten oder Festungshaft von zwei Monaten bis zu fünf Jahren.“ Neben der Gefängnisstrafe kann auch auf Unfähigkeit, öffentliche Ämter zu bekleiden, und Verlust des Wahlrechts erkannt werden. Man sieht, es ist der Mühe wert, zu erfahren, wo das Erlaubte seine Grenze findet. Heute würde man mit der konstitutionellen Schablone nicht mehr ausreichen; man hat nur die Wahl, entweder zu schweigen oder sich unberechenbaren Verantwortlichkeiten auszuheben. Denn wer kann vorher wissen, was juristische Interpretation aus den Worten der lokalen Kritik herauslesen wird? Es ist sehr wohl möglich, daß eine Reihe von Freisprechungen das jetzt vermehrte Gefühl

er erstigte ist: und zog ihren Kopf wie beruhigt an seine Brust.

Balerie blinnte in banger, quälender Eifersucht nach ihnen hin. Wie liebte ihn doch dieses wilde, ungerberige Ding, nach ihrer Art freilich, aber wie empfänglich schien er ihr dafür. Warum hielt er sie so — so zärtlich? Und das vor ihren Augen! Es war nur ein kurzes Augenblick; Stefan ließ die Hand los, und als nur der Professor und Hans gleichzeitig sich um die Kleine bemühten und ihr das Lächerliche und Undurchführbare ihres Planes begreiflich zu machen suchten, und diese auf all die Vorstellungen nur kopfschüttelnd antwortete, sagte er ernst und entschieden: „Geben Sie sich keine Mühe mit ihr, Bemerkungen verfangen, bei ihr nicht und sie versteht sie auch nicht. Aber Du wirst ihr bleiben, Randal, weil ich es will, und ich will es, weil es nicht anders sein kann, und glaube ja nicht, daß Du mir mit Deiner alles Maß überschreitenden Abhängigkeit eine Freude machst, nur Kummer und Verdruß würdest Du mir dadurch verursachen. Zurückkomme, ich trag und lerne tüchtig, damit, wenn ich zurückkomme, ich Dich vernünftiger wiederfinde.“

Randal hatte während dieser ersten harten Zurechtweisung ihres jugendlichen Mentors den Kopf immer tiefer gesenkt; er rutschte jetzt auf ihren Händen, die sie vor sich auf den Tisch gelegt hatte. Eine Pause entstand, niemand sprach ein Wort. Die Gräfin hatte diesen Zeitgenossen, sich zu sammeln und hinsichtlich dieser unerwarteten Enttäuung zu einem Entschlusse zu kommen. Sie blinnte jetzt mit einem besorgten Ausdrucks auf das junge Mädchen hinüber und sprach etwas bestimmt ihren Namen aus. Randal hob nicht einmal den Kopf.

„Randal“, wiederholte die elegante Frau, „höre mich, ich — ich selbst will mich Deiner annehmen, ich werde Deiner Mutter eine kleine Unterthung andeuten lassen und hierauf jede weitere Sorge für Dich übernehmen.“

„O, wie ich sich Sie, Gräfin!“ rief Balerie, der mit

der Sicherheit wieder hergestellt wird, aber auch der entgegen- gesetzte Fall kann eintreten.“

Es ist weit gekommen im heutigen Vaterlande, daß man erst nach einer Grenze, wo die Beleidigung anfängt, suchen muß. Wir brauchen uns darüber nicht mehr zu äußern.

Daß die Wählerlosigkeit (sind an der Schlüsselbarkeit des Reichstages) trägt, gibt nur auch der göttliche „Reichsbote“ zu und — wunderbar ist es zu sagen — das Blatt ist dafür, daß man von Bismarcks Waden abweide und den Volksvertretern ihre Mißverwaltung vergelte. Aber umsonst thut es das fromme Blatt natürlich nicht, es vertritt vielmehr trotz Jäh und dem zu schaden, um welchen Preis will es Dänen bewilligen? Verjährung der Wählerlosigkeit vom 25. auf das 30. Lebensjahr und Einführung der Wahlpflicht, so lautet die Antwort. Das wäre offenbar ein edel, „christlich-sozialer“ Tausch, den da der fromme „Reichsbote“ vor schlägt, das bedeutete nicht viel anderes als Aufhebung des ganzen allgemeinen Wahlrechts. Nächstens wird der „Reichsbote“ wohl nur die alten Wummelgesetze zwischen 20 und 100 Jahren für politisch reif halten; nach dem geistigen Standpunkt seiner eigenen Anhänger geredet, hat das Blatt übrigens nicht ganz Unrecht, denn die besten lauten Zeit ihres Lebens in politischen Rinderstößen herum. Und die Wahlpflicht könnte den Junkern und Rüdern so recht gefallen; die indifferenten Massen durch Staatsbütel an die Wühlurne treiben, damit sie mit ihren Stimmzetteln die der aufgelaufenen Arbeiter überholen, das wäre ein sauberer Streich. Es ist doch gut, daß die konservativen Ordnungserhalter sich zumeist selbst die Mäste etwas lästern und ihr wahres Gesicht zu erkennen geben.

Nicht unangenehme Dinge kommen in den Bemerkungen des Rechnungshofes zur Reichsrechnung für 1889/90, welche soeben dem Reichstage mitgeteilt sind, in der Postverwaltung des Herrn v. Stephan zur Erscheinung. Bekanntlich hat Herr v. Stephan schon vor einer Reihe von Jahren die Provis eingeführt, Postämtern aufzuführen auf Grund von Mietverträgen, welche dem Baununternehmer für eine bestimmte Anzahl von Jahren Witten zuführen, in denen zugleich eine Amortisationsquote enthalten ist. Nach Ablauf dieser Zeit geht ab dann der Bau in das Eigentum des Fiskus über. Der Reichstag hat, als er von diesen Verträgen Kenntnis erhielt, sich ausbedungen, daß ihm alljährlich bei der Etatsberatung über den Abschluß solcher Verträge Mitteilung gemacht wird. Er wollte dadurch in die Lage kommen, solche Verträge, welche unter Umständen die Umgehung des Selbstverwaltungsrechtes des Reichstages darstellen können, zu annullieren.

Rumher hat der Rechnungshof entdeckt, daß außer den auf diese Weise zur Kenntnis des Reichstages gebrachten Bauverträgen auch noch eine Reihe von Bauverträgen über Postämtern zweiter und dritter Klasse abgeschlossen werden, welche nicht zur Kenntnis des Reichstages gelangen. Verträge dieser Art werden mit den Baununternehmern abgeschlossen nicht von der Postverwaltung als solcher, sondern von den Postamtsvorstehern als Privatpersonen. Doch ist dies, wie der Rechnungshof hervorhebt, nur von formeller Bedeutung. In Wirklichkeit wird das Bau- und Mietverhältnis von der Postverwaltung selbst geleitet. Diese bestimmt die Ausführung des Baues, nimmt der Bau ob und weist dann den Postvorsteher an, den Vertrag mit dem Unternehmer abzuschließen. Zugleich wird dem Unternehmer auf Verlangen von der Postbehörde die Zusage gegeben, daß sie auch bei einem Wechsel im Poststeheramte den Nachfolger anweisen werde, das Vertragsverhältnis fortzusetzen. Der Postamtsvorsteher seinerseits schließt wieder mit der Postbehörde einen Mietvertrag ab. Die Mietneimende des Postamtsvorstehers aus diesem Vertrag deckt dieselben gegenüber dem Baununternehmer. Die Ausgabe der Postverwaltung für die Miet wird dann gebucht wie jede andere Mieth für die nur zeitweilige Ueberlassung eines Postlokals, obwohl es sich in Wahrheit hier um einen Bauvertrag handelt. Darin findet der Rechnungshof eine unangehörige Umgehung des Reichstages, um so unangehöriger, als sich die Ausgaben der Postverwaltung bei diesem Verfahren oft erheblich höher stellen für die Gewinnung von Räumlichkeiten, als es sonst der Fall sein

dieser Lösung ein Stein vom Herzen fiel. „Randal ist schon viel zu erwachsen, als daß —“ Balerie stockte.

„Als daß sie der Sorge von Männern allein anvertraut werden könnte“, ergänzte die Gräfin; „Sie haben ganz recht, Balerie. Ein weiches, launiges Frauenzimmer muß hier mitredend und verständig einwirken, sie wird dann schnell launter und weiblicher werden; vielleicht habe ich noch die Freude, ein ordentliches, normales Geschöpf aus ihr herauszubilden. Aber in eine Schule muß sie, das ist unangenehm, notwendig; Sie werden ihr das vielleicht am liebsten einsehen, anderenfalls können, Herr — Herr Stefan; ich rechne ein wenig auf Ihre Unterstützung, meine Herren. Ich möchte sie am liebsten in die Ritterschule nach Salzburg schicken, damit sie nicht nur gelehrt, sondern auch frömmere und besser werde.“

Der Professor runzelte die Stirn und begann unruhig auf seinem Stuhle hin und her zu rücken. Auch Stefan schwieg, und die Gräfin mochte wohl finden, daß sie auf die geheime Unterstützung nicht allzu sicher zählen dürfe. Sie wandte sich daher wieder an Randal selbst.

„Nun, mein Kind, Du hast doch mein Anerbieten gehört und verstanden, warum antwortest Du nicht? Randal, sieh, ich möchte Dirin Zutrauen, Deine Meinung mir gewinnen“, fuhr die Gräfin erregt fort, mit einem Tone, hinter dem sich die wachsende Erbitterung über dieses fidele Geschöpf nur mühsam verbarg. „Ich werde alles thun, um Dich auf den Weg der Nützlichkeits zurückzubringen, von dem Du in Deiner Ungezogenheit, vielleicht nur in Deiner Unerschaffenheit, abzurufen beginnst. Um dies auszuführen, werde ich die Zustimmung Deiner Mutter und Deines Vormundes zu erlangen suchen, und dann.“ fügte sie mit einem Blick auf den Professor hinzu, „wird mich berechtigterweise niemand verhindern dürfen, das zu thun, was ich zu Deinem wahren

würde. Auch erlangen auf diese Weise die Postamtsvorsteher Dienstwohnungen, welche im Etat nicht vorgesehen sind, gegen eine sehr mäßige Vergütung.“

Eine Verurteilung über den Waffengebrauch im Jagdhaule haben, wie der „Magdeburger“ berichtet wird, die bei den gemeinschaftlichen Strafaktionen in Thüringen beteiligten Regierungen vereinbart und solche als Dienstvorschrift für die Jagdhausausseher eingeführt. Hiernach sind die Aufseher beauftragt, von den ihnen anvertrauten Wäffern Gebrauch zu machen: 1. Bei thätigem Angriff auf ihre Person oder bei Bedrohung mit einem solchen Angriff; 2. bei Widerlichkeit eines Sträflings zur Befolgung der an ihn erlassenen Aufforderungen oder bei Erregung der Furcht durch gefährliche Drohungen; 3. wenn ein Sträfling zu entfliehen versucht. Der Gebrauch der Wäffe darf nicht weiter als zur Abwehr eines Angriffs oder zur Ueberwindung des Widerstandes ausgeübt werden. Von Schußwäffern darf nur dann Gebrauch gemacht werden, wenn andere Wäffern unzureichend und wenn ein Sträfling bei Fluchtversuchen auf den wiederholten Zuruf „Halt!“ nicht steht. — Wenn solche Befragungen im Waffengebrauch den Jagdhausausseher gegenüber angeordnet werden, dann sollte es doch wohl nicht unmöglich sein, auch den Waffengebrauch der militärischen Posten gegen harmlose Passanten in entsprechender Weise einzuschränken.

„Agrarier-Freiheit!“ Herr von Waldau, der einst im Herrenhaus erklärte, er müsse erst eine verbürgerte Lehre mit zu sehen, ehe er an die Not der Ueher glauben würde, würde — wenn er es erlebt hätte — an seinen Standesgenossen eine rechte Freude haben. Ein Freiherr v. Kilenkron, Mitglied des Abgeordnetenhauses für Rotenburg-Lothar, Rittergutsbesitzer, hat, nach Mitteilung eines Bestauer Blattes, in einer konservativen Bürgerverein zu Berlin einen Vortrag über „den wahren Wert des Volksschulgesetzes“ gehalten. Ueber die Gehaltsfrage bemerkte er u. a., daß „der Wunsch der preussischen Lehrer, das Grundgehalt auf 1200 M. festzusetzen, von der konservativen Partei als außerordentlich bezeichnet worden sei.“ Von einem Lehrer, der in einer früheren Versammlung es gemagt hatte, ihm zu widersprechen, sagte der Herr Baron, wie die „Magdeburger“ berichtet: „Dieser dumme Engel ist noch dummiere, als ich glaube, und will mich belächeln.“ Dem ganzen Gehahren der verammelten Gehaltsfrage setzte ein gewisser Herr von Uruu die Krone auf, indem er sich zu der Aeußerung verließ: „Der Lehrstand ist voll vorkrangig, die Lehrer sind Leute von niedriger Herkunft und kümmerlicher Bildung, treiben hohe Politik und wollen die Welt reformieren!“

Das Schlachtfeld der Zukunft. Unter diesem Titel veröffentlichte heben der ehemalige I. I. Landesverteidigungsminister Freih. v. Forst einen lehrreichen Artikel, in welchem er ausführt, daß während einer tobenen Schlacht ein Zurückgehen, Zurückweichen oder Zurücktreten der Bewundeten zu den Hilfs- oder Verbandplätzen oder gar ein Entgegengehen der Lazarettwagen in die Nähe der Feuerlinie unmöglich sein wird, wenn man das Sanitätspersonal, die Spannungen und selbst die Frühweite nicht vollständig opfern will; die Hilfs- und die Verbandplätze werden während der Schlacht sehr bedeutend weiter zurückverlegt werden müssen und auch dort die für eine möglichst ungehörte Arbeit der Aerate erforderliche Dedung nur dann finden, wenn ihre Abstellung in oder hinter massiven Schüden oder in bedeutenden Bodenvertiefungen möglich ist, oder wenn sie sich künstlich eingegraben, was aber — in anbeachtlich des erforderlichen großen Raumes — nur mit Hilfe zahlreicher Arbeitskräfte und eines großen Zeitaufwandes erzielt werden könne, also in den seltensten Fällen möglich ist; es wird sohin die Aufstellung und Bergung der Bewundeten erst dann möglich sein, wenn eine namhafte Vorladung der Truppen erzielt, oder die Schlacht überhaupt entschieden, oder der Kampf durch das Herinbrechen der Nacht unterbrochen sein wird. „Die künftigen großen Entscheidungsschlachten“, sagt Forst, „zu welchen jeder Teil so viel als nur möglich Kräfte auf den entscheidenden Punkt bringen wird und denen — vor den langen Fronten der sich einander nähernden Armeen —

Wohle bewachte.“ Sie schwieg und sah erwartungsvoll zu ihr hinüber.

Randal hatte ihre Stellung auch nicht einmal verändert, nur an der heftigen Pulsation des Halses erkannte man, daß es in ihrer kleinen Brust wüthig arbeitete und stürmte. „Randal“, rief die Gräfin mit einer etwas schrillen Stimme, „warum spricht Du nicht? Du sollst mir Antwort geben.“

„Sprich doch, antworte der gnädigen Gräfin!“ maunte Balerie.

Randal hob den Kopf rasch in die Höhe, mit einem Ausdruck, der das bunte Haar, das ihr weit über das Gesicht gefallen, zurück, ein dämonischer Ausbruch ihrer schwarzen Augen traf zuerst Balerie, dann sah sie festen Blick auf die Gräfin. „Zieh halbe Sie!“ sagte sie langsam, jede Silbe betonend, und sie legte all die wilde Wutbegehrung hinein, die sie beim Ausprechen dieses Gesühls empfand. „Ich glaube, ich habe noch nie in meinem Leben so gesagt. Sie können thun, was Sie wollen, und meinethwegen die Einwilligung holen von wem Sie wollen, aber zwingen werden Sie mich zu nichts, und ich lüge es Ihnen, und es ist wahr, ich thar mir lieber einen Stein um den Hals binden und mich damit in den See stürzen, wo er am tiefsten ist, es' ich dahin ging, wohin Sie wollen, und es' ich Ihnen auch nur das geringste Recht über mich einräumte, und nun wissen Sie es und da haben Sie meine Antwort.“ Sie hatte die Gräfin unverwandt angeblickt, mit einer Entschlossenheit und dabei mit einer Unerschrockenheit, welche die Gräfin empörte.

„So vergiltst Du meine Teilnahme“, rief sie erregt, „so die Liebe, die ich für Dich gegen Du verkommenes Kind!“ Randal sprang auf. „Die Liebe, Ihre Liebe! Rügen Sie nicht! Sie haben mich so gut, wie ich Sie, ich fühle es und das freut mich!“

(Fortsetzung folgt)



Zur **Einsegnung** empfehlen zu bekannt billigsten festen Preisen **Brummer Benjamin** 23 große Ulrichstr. 23.  
**Kleiderstoffe, Jacketts, Umhänge, Unterröcke, fertige Wäsche, Korsetts zc.**

G. Pauly, Halle a. S.  
 Thüringerstraße 3  
 Briketts, Nusspreßsteine etc.  
 zu den billigsten Preisen in Geloh.  
 Streng reelle und prompte Bedienung.

Schuhwaren mit Kontrollmarke  
 empfiehlt von den einfachsten bis zu den elegantesten in großer Auswahl.  
 Alleiniger Verkauf für Halle nur  
 Grifflr. 49. **Otto Schröder.** Grifflr. 49.

**S. Weiss, Halle a. S.**  
 Geschäftshaus f. Herren- und Knaben-Garderoben  
 empfiehlt

**Konfirmanden - Anzüge**  
 in Kammgarn von 20 bis 35 Mark.

**Konfirmanden-Anzüge**  
 in Diagonal von 18 bis 25 Mark.

**Konfirmanden-Anzüge**  
 in Stoff von 12 bis 20 Mark.

**Feste Preise!**

**Ein Versuch!**

bringt einen jeden zu der Ueberzeugung, daß unsere Garderoben infolge ihrer dauerhaften Qualitäten, eleganten Färbes, sowie feiner Ausarbeitung nur mit den besten Materialien zu vergleichen sind. Dabei sind wir in der Lage, durch den großen Konsum unserer Geschäfte zu unvergleichlich billigen Preisen zu verkaufen, so daß je dermann sagen wird, daß er unbedingt seinen Vorteil in unserem Geschäft, der:

**Halle'sche Konkurrenz-Gesellschaft**

gefunden hat.

**Preis-Liste:**

Budstirn-Anzüge in guter Ware und Arbeit	von 10-20 M. an
Saison-Anzüge, in allen Modifarben	12-22 "
Jacon-Anzüge, das neueste der Saison	15-25 "
Vornehmste Anzüge in englischen und franz. Stoffen	18-30 "
Geschnitten-Anzüge, feinste Kammgarne	22-40 "
Frühjahrs-Paletots, neueste Dessins	9-18 "
Nouveautés-Paletots, hoch. Ausf.	15-30 "
Davelods, feinste englische Stoffe	16-30 "
Schnawalohs in allen Modifarben	14-25 "
Budstirn-Jacketts in allen Farben	5-12 "
Budstirn-Bojen, Webemisch, eleg. St.	21-7 "
Budstirn-Bojen und Westen, neueste Dessins	7-14 "
Jünglings-Anzüge, neueste Dessins	7-14 "
Jünglings-Paletots, Roubaixes	8-15 "
Budstirn-Knaben-Anzüge für jedes Alter, in Blüßen-, Blauen- und Jodtifacon	3-7 "
Tricot-Anzüge, uni u. geit. Dessins	5-8 "
Knaben-Paletots in großer Ausw.	3-12 "
Arbeits-Anzüge, englisch Webd., Keilmetz, Jacon zc.	5-8 "
Prima Hamburger Lederbojen in allen Farben	4-8 1/2 "
Gute Arbeitshosen	1 1/2 "
Seidene und Piquee-Westen	2 1/2-7 "

**Konfirmanden-Anzüge**

in Budstirn, Kammgarn, Satin, Diagonal, Belours, elegant verarbeitet, von 10, 12, 14, 16, 18, 20 M. an.

**Grundprinzip der Konkurrenz-Gesellschaft:**

1) Wegen Erwerbung teurer Ladenmiete außerordentlich billige Preise.

2) Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.

3) Durch Leitung bewährter Schneider alle Facetten und feiner Schnitt.

4) Großer Absatz mit dem kleinsten Nutzen.

Einzel-Verkauf zu wirklichen Fabrikpreisen.

Bei der Neureorganisation haben wir strenge Rücksicht uns zur besonderen Aufgabe gemacht und um das höchste Subsidium vor Ueberverteilung zu wahren, ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Druckschrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

**Halle'sche Konkurrenz-Gesellschaft**

in Ha: Mayer & Co.

Halle, 5 Leipzigerstraße 5

eine Treppe hoch

Auch Sonntags geöffnet.

Историческое

**Feste Preise. Gardinen** Reelle Bedienung.

englische und deutsche Fabrikate empfehle in weiß und creme zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Ich offeriere:

Englische Tüllgardinen vom Stück, an zwei Seiten saubere Bandbefestigung das Meter von 25 Pf. an.

Englische Tüllgardinen vom Stück, an zwei Seiten saubere Bandbefestigung, sehr haltbar und gut in der Wäsche das Meter von 60 Pf. an.

Englische Tüllgardinen abgefaßt, unten mit Quersante, an 3 Seiten saubere Bandbefestigung, j. der Flügel 3.20 Meter lang das Fenster (2 Flügel) von 4 M. an.

Englische Tüllgardinen abgefaßt, unten mit Quersante, an 3 Seiten saubere Bandbefestigung aus bestem doppelt drillem Garn, jeder Flügel 3.65 Meter lang das Fenster (2 Flügel) von 5 M. an.

Hocheleg. Salongardinen Materialien, im Aussehen den Schweizer Crochet-Gardinen ähnlich, sehr haltbar, das Fenster von 10 M. an.

Gardinenhalter in weiß, creme und bunt.

Englische und Congref-Bitragen in reicher Muster-Auswahl zu allen Preisen.

Congrefstoffe zu Halbarbeiten glatt und gestreift, außerordentlich billig.

Bettdecken, weiß und bunt, unterhalte größtes Lager und verkaufe beste Fabrikate allerbilligst.

In Herren-Oberhemden, Serviteurs, Herren-Kravatten treffen täglich Neuheiten ein und empfehle ich dieselben genutzter Beachtung.

**Emil Höschel**  
 große Ulrichstraße 50.

Vorher 18 Jahre im Hause A. Huth & Co.

**Landgemeinde-Ordnung**

für die sieben östlichen Provinzen der Monarchie vom 3. Juli 1891.  
 Preis 1.60 M.  
 Zu beziehen durch die Volks-Buchhandlung, Engena Wölberrgaße.

Flaumenmus Ffd. 20 Pf.  
 Schmalz Ffd. 50 Pf.  
 Bratenfchmalz Ffd. 60 Pf.  
 empfiehlt W. Dudenboste, Breite und Laurentiusstr.-Ede.

Wein **Zigarren- und Tabak-Geschäft**

besteht sich jetzt **Geißstraße 5/6 (Hotel zum weißen Hof).**

Ich bitte alle Freunde und Genossen, mir das bisherige Vertrauen auch in meinem neuen Geschäft autommen lassen zu wollen.

**Alb. Sanow**

Redaktion von Rich. Illge; Verlag von Aug. Grob; Druck der halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. G. m. b. H.), sämtlich in Halle a. S. **Obern 1 Beilage.**

# 1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 62.

Seite a. E., Sonntag den 13. März 1892.

3. Jahrg.

## Kulturbilder aus zwei altorientalischen Despoten.

Wt. In unserer Zeit der Weltmittheilungen und rationären Tendenzen ist es vielfach angebracht, einen Blick nach jenen orientalischen Reichen des Altertums zu werfen, wo mutmaßlich die Wiege des Gottesglaubens und des Wirtarbeitspotismus gestanden hat; nach Ägypten und Assyrien. Anlaß zu einem solchen Rückblick bietet uns ein prächtiges Lesebuch, welches der bekannte Ägyptologe, Leiter der ägyptischen Ausgrabungen und langjährige Direktor des Museums in Kairo, Gaston Maspero hat erscheinen lassen.\*

Unter Goethes Epochen in Prosa findet sich zwar eine, der da lautet: „Chinesische, indische, ägyptische Altertümer sind immer nur Kuriositäten; es ist sehr wohlgethan, sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und geistlicher Bildung aber werden sie wenig fruchten.“ Seit dem Beschreiben des französischen Gelehrten Champollion an Herrn Dacier über die ägyptische Hieroglyphenschrift ist die Schöpfung gründlich anders geworden. 1822 erschien dieses Buch, 1823–24 Champollions „Abriss des hieroglyphischen Systems der alten Ägypter.“ Hierin, Dodelisten, Tempelwände und Grabgewölbe haben reden und wir ihre stumme Sprache verstehen gelernt. Jettel und Einschlag des Gemebes der antiken Kultur sind um vieles wichtiger geworden und die Bedeutung Ägyptens für die gesamte menschliche Bildungsgeschichte ist glänzend zu Tage getreten.

Ebenso steht es mit den assyrischen Altertümern seit Entzifferung der Inschriften in Keilschrift. Der Götterhimmel dieser Orientalen ist uns jetzt ebenso erschlossen, wie die Formen ihres Alltagslebens, ihre Sitten und Gebräuche und ihre Geschichte ist immer hellere Beleuchtung gerichtet, so daß sie sich gut einreihen in die lange Kette der Entwicklungsstadien der Menschheit, die eben so wenig Sprünge macht, wie die Natur in alle Wege.

Und das Wertwichtige dabei ist, daß wir leider erkennen müssen, wie uns Söhnen des zivilisierten Europas im 19. Jahrhundert noch mancher ägyptisch-assyrischer Wertschöpf im Nacken hängt. Ein großer Teil des rechtgläubig-lathologischen Kulturalters entkam wahrlich, dem Willkür und der Willkürpotismus hat bereits im Bande Ägypter seine klaffige Ausprägung erha ten.

Daneben giebt es natürlich auch Lichtseiten und manche Erfindung der Technik, manche schön geformte späterer Kunstentwicklung, mancher Satz, der trotz Zeltis und Caprioli doch vorhanbenen allgemeinen menschlichen Moral fin et sich auch in jenen orientalischen Kulturen des Altertums.

Die Franzosen sind nicht nur Meister darin, Industrie- und Kunstgegenstände zum Kaufe reizend auszustellen, sie sind auch Meister, die Ergebnisse der Wissenschaft und Forschung verständlich und genehmbar für weite Volkskreise wiederzugeben.

Maspéros Buch ist ein Meisterstück dieser Kunst. Er erzählt in seinem Vorwort, zunächst an die Jugend gedacht zu haben, aber doch ist sein Buch gut und brauchbar auch für Millionen von Erwachsenen, selbst von solchen mit guter Schulbildung. Die nach den ersten alten Denkmalern gezeichneten Illustrationen des im Text Vorgetragenen bei. Die deutsche Uebersetzung von D. Birnbaum ist gut und leicht sich wie ein Urtext. Die Ausstattung, welche die Verlagshandlung denselben gegeben hat, ist ebenfalls loblich und schön.

Wenn wir uns zunächst zu dem ägyptischen Teil der Darstellung.

Maspero führt uns nach dem alten Theben Ramfès II, also des 14. Jahrhunderts vor Christus. Er leht uns die Art, wie die leicht greifbaren aber schnell wieder bergehenden Häuser der reichen und armen Leute entstanden, was er ausführlicher feinerzeit in der sehr guten „Ägyptischen Kunstgeschichte“ (deutsch von Steindorf, Leipzig 1889 bei W. Engelmann) dargelegt hatte, auf die wir bei dieser Gelegenheit Kunstfreunde, Künstler und Kunstindustriearbeiter auf merksam gemacht haben wollen. An den Gassen und Wirtel der ärmeren Leute lacht der Verkäufer mit seinem Lohr das Volk bei der Arbeit und schiltend um die verschiedenen Berufe in Handel und Wandel auf das Anschaulichste. Daß der Fleißige und am schwersten Arbeitende es am leichtesten hat, am erbärmlichsten geholt, am meisten verachtet wird, das war schon im alten Ägypten so. Dafür als Beleg eine Stelle aus einem Dichter des Willandes, die Maspero anführt: „34 habe den Samen bei seiner Arbeit geernt, am offenen Schilde seines Ofen, — er hat Hände wie ein

Strokolb und ist so schmutzig wie Fischschlamm. — Die verschiedenen Handwerker, welche den Meißel führen, haben sie mehr Ruhe als der Bauer? Selbst in der Nacht werden sie geholt, und sie schaffen über ihr Tagewerk hinaus (also auch Alltagsleben kannte den „Ueberflundungsang“) — sogar in der Nacht ist ihr Haus erleuchtet und sie wachen. — Der Steinmetz lacht Arbeit an allen möglichen Orten. Wenn er die Ausführung seiner Aufgabe vollendet hat und seine Hände müde sind, ruht er wohl? Er muß von Sonnenaufgang an auf dem Bauplatz sein, selbst wenn ihm Knie und Rücken zu brechen drohen. — Der Barbier rasirt bis tief in die Nacht. Um etwas zu essen zu haben, muß er von Haus zu Haus eilen, seine Kunden anrufen, er muß sich und seine beiden Hände abwaschen, um seinen Magen zu füllen, es gilt wie vom Honig, der allein ist ihm, der ihn jammelt (d. h. nicht der ihn macht, die Biene, sondern der Mensch, der „Herr“, heute der Kapitalhaber). — Der Fährer: seine Finger rieben über, sie haben den Geruch fauler Fische, die Augen fallen ihm zu vor Müdigkeit, aber seine Hand rasirt nicht. — Der Schuster ist sehr unglücklich, er hat kein Geld, er hat nur sein Leder zu nagen, seine Gesundheit ist die eines verendenden Fisches.“

Und in öffentlichen und privaten Werkstätten Allägypens und bei Bauten regierte der Büttel und der Knüttel. „Der Mann hat einen Rücken und gehört nur, wenn er Schläge bekommt“, lautet das Sprichwort, das jedenfalls in den oberen Regionen der Gesellschaft oder von den Bütteln seiner Majestät der Pharao erstanden worden ist, nicht im Volke. Man nimmt Stodpügel, die Bastonade, hin wie ein unvermeidliches Schicksal; es gehört das eben zur „sittlichen Weltordnung“ des Pharaoenreiches! Ein sensationelles Wunder ist es, wenn selbst einer der Vornachsten und Besten der Nation ungeprügelt von dem Baumen des „Sohnes der Sonne“ sein Leben beschließt: man vernimmt dieses erschauende Vorkommnis sogar auf der Grabstätte des betroffenen Glücklich.

Da fällt uns ein: wie viel ungeprügelte Menschen giebt es in Deutschland? Wie viel unter der jetzt Lebenden dürften sich wohl ohne Verletzung der Würde eine solche ägyptische Grabstätte schreiben lassen? Wie wenige Kinder aus freien sich der Prügelstreife in Haus und Schule, welche Chinesen, Japanesen und die meisten Wilden, und gerade die wildesten Völker ihrer Kinder gemäßen.

In der Lehre, beim Militär, im Streit, beim Festgelag, bei Volksansammlungen, bei irtümlichen Verhörungen, bei fälschlich angenommenen „Renziens“, bei Aufstauen und Affären, wie die auf dem Frankfurter Friedhof, sind auch bei uns genug Gelegenheiten geboten, schuldig oder unschuldig Prügel zu bekommen. Tausende von Fällen der Art bleiben ja auch unkontrolliert, unzugang — aus Furcht der Prügel — kommen nicht in die Akten, und „quod non est in actis, non est in munda“: was nicht in den Akten steht, das existiert in der Welt nicht! So lautete ein altes Rechtspruchwort. Und doch selbst auf Gymnasien bis in die Mittelklassen hinein „grame Vol!“ freilich handelt es sich aber meist nur um das „gemeine Volk“, darin find wir seit dreitausend Jahren den alten Ägyptern doch etwas über. —

Auch ein Mauerstreik wird anschaulich geschildert und gezeigt, wie Pharao, der Graf von Theben, die Leute schnell bestrafte, da er jeden Augenblick Pharaos Befehl zu gewärtigen hat. Die Menge der Arbeiter, welche diesen Grund nicht kennt, bricht in übermäßige Vorwürfe auf den „Arbeiterfreund“ aus.

Nun wendet sich die Darstellung zu Pharao, das heißt dem „Sohne des Sonnengetzes Ra“. Jede Regierung, jede öffentliche Handlung des Herrschers ist gleichsam eine gottesdienstliche Handlung, wie Pharao selbst Gott ist; und man darf ihn nur in tiefster Ehrfurcht und Demut sich nähern. Reformen, Mienen und Bewegungen richten sich nach einem unverbrüchlichen Normenbild; verheimelnde Schmeichelei und insüchtige Selbstverherrlichung sind strenge Vorstrafe. Schon als zehnjähriger Knabe hat er alle Tugenden und Wohlthat im Willkür nur durch Willigung, Huldigung und Ehrfurcht veranlaßt; das Wasser geht auf sein Scheit die Berge hinauf; — so lautet ein paar solcher Phrasen des Hofkomplimenterbuches. Wie die Götter im Himmel, so herrscht Pharao unumschränkt und allmächtig auf Erden und alle nicht unter seinem Szepter stehenden, außerägyptischen Völker sind „Kinder der Empörung“, die nur durch Zulassung dieses Gottes auf Erden so hinwegzelen dürfen, bis sie früher oder später die Strafe — wofür? — erlitten.

Aber auch der König selbst ist an das Priesteramt angeschlossen, das er mit einmal, obgleich er Gott ist, in allen seinen Einzeltugenden, welche beobachtet werden müssen, behalten kann, namentlich wenn kein Opfer die Götter unmittelbar mit Pharao sich in Verbindung setzen. Richtig die Mythologie, wie wir sie in den Darstellungen der „Reinigung“, ethnographische Baugruben vor Thronmählern, wie wir sie in der „F. ist starr 3. tuma“ übersehen, tritt uns mit erschütter-

der Ursprünglichkeit hier in den Berichten über den Hof Ramfès des II. entgegen.

Im Tempel des Amon-Ra werden wir Zeuge einer Prozessionshandlung gegen den Oberaufseher der Getreidevorräte des Gottes, gegen Khatmof, der der Verurteilung angeklagt ist, aber unschuldig befunden wird; er hat die Schuld auf untere Beamte und Diener, wie es scheint, abwälzen verstanden.

Da kommt Vorkost von Rüstungen des „verfluchten Götters“: Gegenwirkung stellt sich als unvermeidlich heraus. Durch Politiken, „halb Gerichtsdienner, halb Hnker“, wie Maspero sie schildert, werden die jungen Mannschaften zusammengetrieben und harren im Gewand der Stunde der Aushebung. Der Kriegsdienst mit seinen Entbehrungen, Mühen, Qualen und Gefahren ist nicht populär; der Ägypter reiner Kasse hat keine rechte Freude am Waffenhandwerk und die Rot des Soldatenlebens liefert den Schriftstellern unerwünschten Stoff für Spott und Hohn.

Die Hälfte aller Männer sucht sich dem allen durch Flucht zu entziehen, was in milderen Graden auch noch heute außer Ägypten vorkommen soll. Die Ausgehobenen und von Pharao für langlich Befundenen werden von den Ägyptern wie dem Tod Verfallens beklagt. In jedem Bau oder giebt es noch kriegstüchtigen keine Besennte mit „Grinpläten“ von 3/4, Schar, die ihnen von der Regierung getilgt werden können; darum folgen sie gefügig dem Aufgebot, sie sind mutig aus Furcht vor Expropriation und Raubgungentziehung.

Vor dem Feldzug besuchen wir mit Pharao Ramfès das Schloß eines Großwärdentügers und lernen Jagd und Fischfang als adeligen Sport betreiben kennen, sowie die Annehmlichkeiten des Schloßlebens der Besten und Besten der ägyptischen Nation wahrigen.

Indes hat Pharao seine Pflicht getan und er andere verdiente Männer des Hofes werden im Ehrenhalsbändern beklagt.

Aber gegen Khatmof und Tod leben selbst die Ehrengaben des Gottes auf Erden, des Sonnenhofes Ramfès nicht! Wir lernen das Felderfahren Allägypens in allen seinen Formen und Phasen kennen, endlich die Gebräuche beim Todesfall. Pharao wird „erster Gattinur“ einbestimmt — gemeine Leute müssen sich mit der letzten Garnitur des bloßen Einlaßes begnügen. Das Begräbnis und Bräutigam und Glauben, die sich auf das Leben des „Doppelhängers“, d. i. des Genius, des Geistes des Verstorbenen, beziehen, werden uns lieblich und gegenständlich erläutert.

Bei dieser Gelegenheit lernen wir beiläufig auch die edle Kunst der Leichengräber und Grabhändler kennen.

Dann ziehen wir mit Ramfès gegen die Chettiter. Der Marsch und seine Belagerungen, die Raubhändler und die Art, wie man sie zum Leben bringt — mit den bewährten Prügel! — der Dill der Ägypter und seine Resultate, die im Entfall zu Tage treten, die Schlacht, die Tapferkeit des von den Feinden umzingelten Pharaos, der sich allein mit Hilfe seines besten Kriegerknechten durchschlägt und endlich den „verfluchten Chettiter“ besiegt, schauen wir vor uns. — Mit der Schilderung von dem allen schließt die ägyptische Kulturstudie. (Schluß folgt.)

## Politische Aeberricht.

Zur Entschädigung unschuldig Verurteilter. Das sächsische Justizministerium hat an die Finanzdeputation der zweiten sächsischen Kammer die Erklärung abgegeben, es sei ihm nichts davon bekannt, daß im Bundesrat irgendetwelche Schritte gethan seien, um geistliche Vorstrafen auf Entschädigung unschuldig Verurteilter Personen herbeizuführen.

Was könnte das noch den kürzlich im Reichstage vom Regierungsrath aus abgegebenen Erklärungen überstehen?

Zwischen wird in dieser Frage Deutschland auch von Belgien bestrahlt. Vor kurzem hat der Justizminister Herr Lejeune auf Anträgen des Advokatenbundes Belgiens bei der Deputiertenkammer ein Gutachten zum belgischen Strafgesetz eingebracht, welches den Grundsat, daß unschuldig Verurteilter von Rechtswegen aus der Staatsliste eine Entschädigung auszubilligen sei, zur Anerkennung bringt. Dieses Gesetz wird gegenwärtig von dem Kammerausschuß vorbereitet. Zwischen hat aber ein belgischer Gerichtshof nicht erst den Erfolg dieses Gesetzes abgewartet, sondern gerigt, daß er schon jetzt in der Lage ist, einem unschuldig Verurteilten eine staatliche Entschädigung zuerkennen. Ein Arbeiter in Renzig, Namens Alphonse Beatie, war vor vier Jahren angeklagt worden, den für einen Waber bestimmten Betrag einer Postanweisung bei dem Postamt daselbst zu unterschreiben, welche Fälschung der Unterschritt erhoben zu haben. Obwohl Beatie die Richtigkeit dieser Anklage mit Entschiedenheit bestritt und keine Unschuld beteuerte, wurde er, da das Zeugnis des Postbeamten die für ihn schwer behebend war, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und mußte diese Strafe verbüßen. Vor zwei Jahren kam es zu Tage,

\* Ägypten und Assyrien. Geschichtliche Erzählungen für Schule und Haus von Gaston Maspero. Mit Genehmigung des W. Hoffmann und Verlegers ins Deutsche übertragen von D. Birnbaum. Mit 190 in den Text gedruckten Abbildungen und Zeichnungen von Gaston Maspero. Leipzig bei W. E. Teubner. 1891.

# Konfirmanden-Anzüge S. Meyer,

in sehr großer Auswahl,

11, 12, 15, 18, 20, 25, 30 Mk.

36 gr. Ulrichstr. 36.

(im goldenen Schiffchen).

daß derselbe Postbeamte als Unterleiste bei der Post begangen und Sparsparfänger angegriffen hatte. Die Untersuchung wurde eingeleitet und die Post zum Gefängnis verurteilt. Als Beate dieses hörte, beantragte er die Revision des gegen ihn geführten Prozesses, und es gelang ihm nach vielen Mühen, diesen Antrag durchzusetzen. Die Schlichte wurde nochmals unterzucht, ergab die Unschuld des verurteilten Arbeiters, und der Richter Appellhof sprach rechtskräftig die Freisprechung des Beate aus. Beate, welcher öffentlich verurteilt worden war und eine Gefängnisstrafe verbüßt hatte, verlegte nunmehr den belgischen Staat, insbesondere den Postminister, als zivilrechtlich für die Beamtenschaft verantwortlich, auf Schadenersatz. Der Gerichtshof in Aachen (Ostlandern) erkannte diese Verantwortlichkeit des Postministers voll an und verurteilte den belgischen Staat, an Beate 10 000 Franks Schadenersatz und 1000 Franks für Infortionskosten zu zahlen. Dieses Erkenntnis wird die Folge haben, daß die gezielte Regelung der unglücklich Verurteilten zugunsten der Entschädigungen in belgischer Weise geordnet werden wird.

Nach statistischen Mitteilungen ist die Auswanderung über Bremen auch im Februar gegen das Vorjahr zurückgegangen. Die Zahl der Auswanderer belief sich auf 7100 gegen 7727 Personen im Februar 1891. Die Auswanderung von 1892 beträgt bis jetzt zusammen 11 894 Personen gegen 13 827 in derselben Zeit des vorigen Jahres.

Einen hohen Grad sanftmütiger Berrücktheit hat im spanischen Senat der Bischof von Salamanca bestritten. Er interpretierte den Ministerpräsidenten wegen der „Ausführungen der anarchischen Presse“, und erklärte dabei: diese Presse habe die in Xeres Fingerzeigten auf dem Gewissen, wie ja auch einer von vielen vor seinem Tode feierlich erklärt habe. Der Anarchismus sei feindlich nur der Ausgehörte, die logische Folge des Rationalismus; von den Höhen der Gedankenfreiheit gelange man von selbst zu den dunklen Tälern des Anarchismus. Da müsse der Rationalismus als Helfer eingreifen!

Solch brutalen Willkür ist ein Würdenträger derselben Hierarchie fähig, welche so viele Jahrhunderte hindurch das spanische Volk in schamloser Weise tyrannisiert hat. Der Anarchismus in Spanien ist die Ausgeburt der elendesten Pöbellei! Die Hierarchie ist verantwortlich für die Hinrichtungen in Xeres.

Die erste „Staatsärztin“ in Bosnien. Ueber die Einführung der unglückseligen einer Staatsanstellung in Bosnien beruhenden Doktorin berichtet das „Neue Wiener Tagblatt“: Fräulein Dr. Anna Bayer wurde in D. Tuzla in feierlicher Weise installiert und legte vor dem Statthalterat Buwovic den Beamteneid ab. Sämtliche Beamte waren zugegen. Der Statthalterat hob die Bedeutung des Augenblicks hervor, in dem der Staat zum erstenmal eine Frau, die sich dem ärztlichen Berufe gewidmet habe, ihren Wirkungskreis eröffne und sie in denselben einführe. Bei dieser Gelegenheit wurde auch dem zumubandianischen Beichtstuhls, dem Waiuti, eine Dekoration verliehen. Dieser hat dem Fräulein Doktor Bayer vorgeschlagen zu werden, um ihr selbst zu sagen, wie es ihm freue, daß sie gekommen sei und welche Wohlthat damit den zumubandianischen Frauen erwiesen werde. Auch die übrigen zumubandianer äußerten sich in diesem Sinne. Die Feier wurde mit einem gemeinsamen Diner im „Konak“ beschlossen. — Fräulein Dr. Anna Bayer ist die Tochter eines Brauereibesizers in Bosnien. Sie studierte Medizin in Jürich und Bern und wurde in Bern zum Doktor der Medizin promoviert.

Neue Bekämpfung einer alten Erfahrung. Der amerikanische Rationalistom Schönhof hat in den „New York Times“ eine längere Reihe von Artikeln über die Wirkungen der Mac Kinkaid-Bill veröffentlicht und in ihnen das Resultat seines langjährigen Studiums der Arbeiterfrage niedergelegt. Derselbe läßt sich in den kurzen Worten fassen, daß längere Arbeitsstunden und höhere Löhne absolut die billigeren sind. Die Vereinigten Staaten brauchen sich deshalb nicht vor der billigen europäischen Arbeit zu fürchten. Der gutbezahlte Arbeiter, dessen Kraft nicht allseitig zugemutet ist, wird in 9 oder 10 Stunden mehr herstellen, als der schlechtbezahlte und schlecht genährte Arbeiter in 16 oder 18 Stunden. Amerikanische Arbeit ist nach Mr. Schönhof die billigste, weil sie die höchstproduktive ist. Aus dem gleichen Grunde ist englische Arbeit die nächstbilligste. Nichts kann ichorischer sein, sagt der amerikanische Forscher, als die Klage, welcher man so häufig in England begegnet, daß es unmöglich wäre, mit Deutschland zu konkurrieren, da die 66 Stunden der deutschen Arbeitswoche mehr als die 55 der englischen produzieren müßten. Wie kann dies der Fall sein, fragt Schönhof, wenn alle kontinentalen Staaten durch hohe Zölle sich vor dem Resultat der hohen Löhne und kurzen Arbeitsstunden Englands zu schützen suchen? — Deutschen Unternehmern wird beim Lesen dieses treffenden amerikanischen Urteils jedenfalls zu Mut sein, als kreise ein Mähgrad in ihrem Kreis. In Deutschland sind niedrige Löhne und längere Arbeitszeit die allgemeine Parole der Unternehmer, und vom Minister bis zum Schuhmann herab hält man es für heilige Pflicht, den um bessere Löhne und kürzere Arbeitszeit kämpfenden Arbeitern kräftig entgegen zu arbeiten und damit dem geistesfaulen Unternehmertum nach Möglichkeit Hülfe zu leisten.

### Aus dem Gerichtssaal.

Berlin. Graf und Gräfin v. Dönhoff-Selten erschienen heute vor der 132. Abteilung des Berliner Schöffengerichts, um gegen ihr früheres Erkenntnis der Anna Panten, welches am 30. Oktober v. J. ihren Dienst ohne Kündigung verlassen hat, als Zeugen aufzutreten. Die Angeklagte räumte die ihr zur Last gelegte Thatsache ein, behauptete aber, daß sie wegen der ihr seit geordneten Verschimpfungen und Mißhandlungen seitens der Frau Gräfin und auch des Herrn Grafen zur Aufhebung des Dienstverhältnisses berechtigt gewesen sei. Der Graf habe sie

einmal auf die Hand geschlagen, die Gräfin habe ihr täglich Schimpfworte, als „Schwein, alte Sau u. dergl.“ an den Kopf geschleudert und sie einige Mal mit dem Fuß und mit der Hand fortgeschoben und geschlagen. Im wesentlichen bestätigten beide Zeugen diese Angabe, nur verwahrte sich die Frau Gräfin gegen die Abkühlung der Stöße und stellt das Schlagen in Abrede. Die Angeklagte sei offenbar von dem Diener aufgehetzt gewesen. Frau Gräfin Blumenthal, bei welcher die Angeklagte ein Jahr lang vor dem 1. Oktober v. J. im Dienst war, und Rentier Jzig, bei welchem sich dieselbe nach ihrem Verzuge von dem Grafen Dönhoff in Stellung befindet, rühmen die Angeklagte als ein Muster von Bescheidenheit, Zuverlässigkeit und Fleiß. Die Köchin Agnes Burghard, die ebenfalls kurze Zeit beim Grafen Dönhoff in Dienst war, befindet, daß sie dort von der Herrschaft geschlagen und so schlecht behandelt worden sei, wie es wohl im Deutschen Reiche nicht zum zweitenmale vorkommen dürfte. Die Angeklagte habe Tag und Nacht geweint und sei mit Selbstmordgedanken umgegangen. — Trotz dieses Resultats der Beweisaufnahme verurteilte der Gerichtshof die Angeklagte zu 3 M., indem er zwar annimmt, daß dieselbe sehr hart behandelt worden sei, daß aber keine ungewöhnliche Härte vorliege, die allein die Angeklagte zum Verlassen des Dienstes berechtigt hätte.

### Entscheidungen des Reichsgerichts.

Reipzig, 11. März. (Der Kassenmörder Hoffmann.) Zum drittenmale hat sich heute das Reichsgericht mit der Revision des Kassenmörders Arbeiter Johann Gottlieb Hoffmann aus Posen zu beschäftigen. Derselbe hatte bei Magdeburg den Kassen-Neubauer ermordet und in schauerlichster Weise verurteilt. Das Schwurgericht Magdeburg verurteilte ihn wegen zum Tode, und seine Revision wurde v. J. vom Reichsgerichte verworfen. Durch die Zeugnisaussagen über die Wanderer Schwurgericht in Posen erkannte am 16. Jan. d. J. nochmals auf die Todesstrafe. Die abermalige Revision des Angeklagten kam nun heute vor dem vierten Strafsenat des Reichsgerichts zur Verhandlung. Die erbobenen Behauptungen gingen dahin, daß durch Nichtvernehmung mehrerer Zeugen die Verurteilung beschaffen worden sei. Der Reichsanwalt Exvlin wies darauf hin, daß die betreffenden Zeugen ohne Weiteres als unerschütterlich vom Schwurgericht abgelehrt worden seien und beantragte deshalb die Bewerzung der Revision. Das Reichsgericht entschied in diesem Sinne, jedoch jezt beide Todesurteile rechtskräftig sind.

### Arbeiterbewegung.

Unter Berufung auf das Pressegesetz verlangt — wozu er gar kein Recht hat — Genosse Schuchardt Aufnahme folgender **Nachrichtigung und Antwort:** In dem Verlammlungsbericht der letzten Mitgliederversammlung der „Fabrik- und anderer Arbeiter“ in Nr. 58 des „Volkblatt“ hat sich eine Entstellung der Thatsachen eingeschlichen, woran jedenfalls der Schriftführer schuld hat. Es müßte heißen, daß das Verbalten des Glangvereins „Gutenbergsbund“, nachdem Genosse Franz angeführt, daß die Mitglieder des genannten Glangvereins bei Verlegung ihres Lokals, als das Lokal des Genossen Streicher in Vorschlag gebracht wurde, gesagt haben „da fist uns die Polizei in den Rücken“, nachdem Genosse Franz angeführt, daß die Mitglieder der Verlammlung bei dieser Gelegenheit verurteilt habe, den Buchdrucker ein auszuweisen, indem man den Buchdrucker vorweist, unbankbar zu sein in bezug auf die erhaltenen Unterstufungen. Richtig ist, daß gesagt wurde, nachdem vom Genossen Franz der Verlammlung betreffende Aeußerung unterbreitet wurde, daß eine beartige Aeußerung von Seiten der Buchdrucker der gesamten Arbeiterchaft nicht zur Ehre gereichte, und daß es bedauerlich sei, wenn die Buchdrucker sie gethan hätten, die doch gerade in letzterer Zeit das Solidaritätsgefühl der gesamten Arbeiterchaft, die sich jedenfalls nicht scheuten, wenn die Polizei ihr in den Rücken fist, in Anbriuch genommen haben, da haben sie sich allerdings nicht geschämt, wenn ihnen aber die Polizei in den Rücken fist, da kriegen sie Gänsehaut. Zum Schluß empfahl der Herr H. N. den Fabrikarbeitern, es wäre jedenfalls richtiger, wenn sie sich nicht um Dinge bekümmerten, die ihnen nichts angehen, nun vielleicht wird von Seiten der Fabrikarbeiter der Wunsch des Herrn acceptiert und vorkommenden Falles erfüllt!!! Aber richtig ist, wenn man nicht für die Aeußerung einer einzelnen Person die ganze Organisation verantwortlich macht.

### Verurtheiltes.

Einem Roman nachsetzt der Berliner Polizeibericht vom 10. März, welcher in seiner trockenen Kürze lautet: „In der Nähe des Brandenburger Thores verurtheilte sich mittags eine Frauensperson mittelst Strichmüssens und verstarb bald darauf.“ Spaziergänger sahen am letzten Dienstag ein junges Paar im Tiergarten um die genannte Zeit lustwandeln, aus dessen erregtem Gespräch hervorzuheben schien, daß es sich um sehr ernste Dinge handelte. Der einer adrichteren Familie angehörende junge Mann war sichtlich bemüht, das verzweifelte junge Mädchen zu beruhigen, und beide ließen sich schließlich auf einer Bank nieder. Richtig heißt die junge Dame ein mit einer Strichmüssens gewülltes Mädchen aus der Tasche hervor und trank den Inhalt aus, bevor es ihr Begleiter verhindern konnte. Als sie bald darauf zusammenbrach, holte der junge Mann eilich eine Dose herbei und ließ den Kautschuk zu dem nächsten Arzt führen. Dieser fand man in dem Dr. R. in der Königgräferstraße; doch erwieb sich dessen Hilfe als vergebens; denn das junge hübschliche Mädchen gab bereits nach fünf Minuten seinen Geist auf. Man benachrichtigte nun, daß 34 Polizei-Revier, und die Leiche wurde abends zwischen sechs und sieben Uhr dem Scharnhauke zugewandt. Die Ermittlungen der „Post“ haben nun bezüglich des Vorfalls zu dem nachstehenden Ergebnis geführt:

Die Verstorbene ist das 22 Jahre alte Fräulein Margarethe Sch., und eine Tochter der Oberamtmannswitwe Sch., welche vor zwei Jahren aus der Nähe von S. Saigberg i. Pr. hierher überfiedelte und seitdem in einem Hause der Ranonierstraße wohnt. Deren genannte Tochter hatte sich vor einiger Zeit mit dem jungen Manne, welcher am Tage des Selbstmordes ihr Begleiter im Tiergarten gewesen war, verlobt, dieser aber erchied aus bisher unbekannt geliebten Gründen das Verhältnis lösen zu wollen. Der Zweck der Zusammenkunft im Tiergarten bildete eine Ausspädie zwischen beiden, und Margarethe Sch., war mit der Absicht dorthin gekommen, in den Armen des Geliebten zu sterben, falls eine Einigung mit ihm nicht zu erzielen sei. Woher das junge Mädchen das tödliche Gift genommen hat, ist bisher nicht ermittelt worden.

Die **Vollkommene** hat sich in den jüngsten Tagen der Erregung so hervorgethan, daß eine kleine Betrachtung darüber nicht überflüssig ist. In erregten Zeiten hat gar häufig die Kopfbildung eine augensällige Rolle gespielt. Im Jahre 1848 war es der nach dem Freischärfenführer benannte „Gedacht“, eine dem Membrandruck ähnliche, breitkämpfige Kopfbildung, durch welche der Träger weithin sichtbar sich als einen Anhänger und Beförderer der neuen „unsterblichen“ Ideen kennzeichnete. Den nämlichen Effect erfüllten während des Aufstehens in Wien die „Carbonarische“, eine dem Verlogerthum ähnliche Kopfbildung. Als aber Wien mit stürmender Hand von Windstößen genommen war, verschwand er, um dem den tüchtigen Bürger betretenden Pfänder wieder Platz zu machen. Das Volk aber benannte den Pfänderhüter die „Angströhre“ und diesen Spottnamen führt er noch heute, wenn auch nur wenige die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes gewußt haben dürften, das die meisten so deuten, als ob einem beim Anblick dieses Kleidungsstückes angst werden müßte. Um die Rolle der Kopfbildung zu erkennen, welche sie vor hundert Jahren in Frankreich zur Zeit der Revolution gespielt, brauchen wir nur der „Jacobiner“ und der „Brygatischen“ Mütze zu gedenken. Wer sich öffentlich ohne eine beartige Bekleidung des Hauptes zeigte, konnte sicher sein, bald jeder weiteren Sorge um die Bekleidung seines Kopfes entbunden zu sein, indem die Guillotine dann diese Sorge in für allemal übernahm. Doch nicht allein der Waffe des Volkes war in stürmischen Zeitaltern die Kopfbildung Demonstrationen und Erlernungszeichen. Auch die Aristokratie hat einmal zu diesem Mittel gegriffen, um kenntlich zu machen, welche Ideen den darunter stehenden Kopf erfüllten. So gab es am Hofe Gustav III. von Schweden eine „Partei der Mützen“, welche die „Partei der Hüte“ aufs grimmigste befehdete, ein Kampf, der schließlich zur Ermordung des Königs führte.

Eine **seltsame Bedeutung hatte das Korsett** nach den Befundungen englischer Blätter für das Sittenleben Kanadas genommen. Das Gesez verbietet dort den Verkauf von Spirituosen am Sonntage. Ein Polizeibeamter in Montreal nun, der in dem französischen Stadtviertel auf Gesezsbrecherer schaute, bemerkte in einem Bonbonladen, wie ein Kunde dem Gesezsbrecherer ein Glas und dieser dafür dem anderen das Erbe eines Gummischlauches reichete, an welchem jener sog. Sofort führte sich der Beamte auf den Verkäufer und eine Untersuchung ergab, daß dieser unter seiner Kleidung ein tolles Zinnobertrug, welches eine Gummischlauch füllte und an dessen anderer Seite ein Gummischlauch befestigt war. Der wüthische Kunde, der von dem Inhalt des Korsetts genossen wollte, bog sich über den Ladentisch, nahm das Ende des Schlauches in den Mund und sog daran, bis der Ladenbesitzer meinte, daß er für sein Geld genug hätte, und den Fußfuß durch einen Druck auf den Schlauch absperzte, den Hahn zudrehte und den Schlauch unter seine Achse verberg. Nachdem die Polizei auf diesen „Trit“ gekommen war, wandte sie den Inhabern ähnlicher Gesezshäfte erhöhte Aufmerksamkeit zu und fand, daß manche staltliche Ladenbesitzer statt eines verbotenen Paries Korsetts ein noch mehr Fülle verlebendes, aber polizeiwidriges Wüthlosetz trug.

### Tages-Kalender.

Mitteln, Magdeburgerstraße.		
Änner-Klinik, täglich 7-8 1/2 Uhr.	Ges.-Nat Prof. Dr. Becker.	
Chirurg.-Klinik, " 7-8 "	Prof. Dr. Köhligkötter.	
Augen-Klinik, " 11 "	Prof. Dr. v. Brömann.	
Ären-Klinik, " 10 1/2-11 1/2 "	Ges.-Nat Prof. Dr. Gräfe.	
Ären-Klinik, " 8-10 "	Ges.-Nat Prof. Dr. Hvg.	
Ären-Klinik, " 11-12 "	Dr. Bromper, Privat-Dozent.	
Ären-Klinik, " 11-1 "	Prof. Dr. Seeligmüller.	
Frauen-Klinik, morgens 10-12 Uhr, nachmittags 3-4 Uhr, abends 8-10 Uhr.	Prof. Dr. Hallenbach.	
Land- und Amtsgericht, Poststraße 14, bezw. kleine Steinstr. 7/8		
Büreaustunden 8-1 Uhr, 3-6 nachmittags.		
Landratsamt des Saalfreises, im Ständehaus, Postenstraße 7, geöffnet von 8-1 und 3-6 Uhr.		
Städtische Spartasse, Rathausgasse. Wochentags von 8-1 und 3-6 Uhr.		

### Selbenschwürdigkeiten.

Botanischer Garten, Große Wallstraße 23. Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 6-12 und 1-6 Uhr, Mittwoch und Sonnabend von 6-12 Uhr vorm.

Provincial-Museum, Domgasse 5/6. Sonntags, Dienstags und Donnerstags 11-1 Uhr gratis. Montags, Mittwochs, Freitags von 11-1 Uhr 60 Pfg. Sonst jederzeit 1 M.

Kupferstecher-Klasse, Domgasse, im alten Oberbergamtgebäude, Donnerstag 11-1 Uhr.

Rechtens, Domgasse 5/6.

Landwirtschaftliches Institut, Hauptgange Wilhelmstraße 1. Städt. Museum für Kunst und Kunstgewerbe, Altkam. Sonntags und Festtags von 11-1 Uhr unentgeltlich, sonst Eintrittsgeld 60 Pfg.

Krönlingsches Museum, Alte Bromende, Mittwoch und Sonnabend 11-12 Uhr.

Moritzburg, am Paradeplatz.

### Briefkasten der Redaktion.

(Echtfunkte abends von 6-7 Uhr. Prosefieren haben sich als Abonnenten des „Volkblatt“ auszuweisen. Anonyme Anfragen werden nicht berücksichtigt.)

Selb., hier. Auf Zurufendung abgedruckt Manuskripte können wir uns nicht einlassen. Sie haben ja die Sache im „Volkblatt“.





